Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und

Kunst

**Band:** 1 (1911)

Heft: 37

**Artikel:** Das Altarbild [Fortsetzung]

Autor: Lienert, Meinrad

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-639112

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 14.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Πr. 37 · 1911

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst mit "Berner Wochenchronik"

. Gebruckt und verlegt von der Buchdruckerei Jules Werder, Spitalgasse 24, Bern . .

30. September

## - - Säerspruch. - -

Don C. F. Meyer.

Bemeßt den Schritt, bemeßt den Schwung, Die Erde bleibt noch lange jung. Dort fällt ein Korn, das stirbt und ruht: Die Ruh ist süß, es hat es gut. Bier eins, das durch die Scholle bricht: Es hat es gut: jüß ist das Licht. Und keines fällt aus dieser Welt, Und jedes fällt, wie's Gott gefällt.

### - Das Altarbild. - -

Don Meinrad Lienert.

1. Fortsetzung.

Das Maitli sah ihn ein Weilchen mit lachenden Augen an. "Heja", machte es kichernd, "dann, glaube ich, täte ich's. Aber das gebe ja eine Bauernmuttergottes." Sie ward plößelich brandzündrot. "Macht, macht, helft das Gras auf den Karren werfen! Wir müssen zum Nachtessen!" rief sie hastig aus und begann mit beiden Armen das abgemähte Gras auf den Karren zu wersen. Er half schmunzelnd mit, und wie nun der Karren geladen war, umfaßte er mit einem male das Marieli, setzte es auf das dustende Gras und fuhr mit der ganzen Ladung auf das Tenntor los. Und obwohl es sie schüttelte und rüttelte, als wollte es ihr die Seele im Leid zusammenduttern, blied sie doch stiller sitzen als sie es jemals in des alten Patriarchen Abrahams Schoß getan hätte.

"Ihr seid aber einer!" sagte sie kichernd.

"Ja, das weiß ich," gab er zurück.

Da lachte sie auf als trüge sie ein Spottbroffelnest im Herzen.

Jetzt ging drüben im Tätschhause die Türe. Der Kirchenvogt Fohannes trampte auf das Stiegenbrücklein heraus.

"Marieli!" rief er.

Keine Antwort. Er beschattete seine Augen mit der Hand. Wahrhaftig, dort drüben bei der Scheune stieß der eben angekommene Maler schon sein Maitsi auf dem Graß-karren ins Tenn.

"Marie!" rief er stärker.

Es kam aber erst recht keine Antwort.

"Donnerwetter abeinander! brummte der Alte. "Kaum eine halbe Stunde ist der Bursche hier, und jetzt stößt er

schon mein Maitli im Graskarren herum. Hm. Wär er mir nicht vom Pfarrer anempsohlen, ich tät ihn gleich wieder ein Haus weiter weisen. Auf alle Fälle kann's nicht schaden, die Augen offen zu halten. Städtervolk — Flattervolk. Der würde dem Marieli ein rosenrotes Himmelbett vormalen. He da, sakerlot, sakerlot!" fuhr er schimpsend herum, "tu doch nicht wie ein Wolf im Geißgaden!"

Die Haustüre schlug dem Alten an den Rücken, der Franztöneli stürmte aufs Stiegenbrücklein und lärmte: "Groß-vater, Großvater, jetzt hat das Marieli die Milch heraussieden lassen, über den ganzen Herd und über den ganzen Küchenboden ist sie herausgesotten. Kommt und schaut!"

"Kreuzdonnerhagel, hättest du denn nicht auch dazu schauen können, du Lappi!"

Und schon hatte der Bub seine Backenpfeise weg.

"He," psiennte der Franztöneli herzzerbrechend, das Marieli hat gesagt, sie sei gleich wieder zurück, ich solle derweisen den Tisch decken, hat sie gesagt, und und," schrie er plärend auf, "und für den Maler soll ich das geblümte Kacheli mit dem brennenden Herzen auftischen, hu hu hu ..."

"Pflenn doch nicht so!" besänftigte der Alte. "Wir haben gottlob noch mehr Milch im Hause. Lauf jetzt hinüber ins Tenn, der Maler und das Maitli sollen zum Nachtessen kommen, sakerlot, sakerlot!"

Brummend machte er sich ins Haus. Der Franztöneli aber jagte hinüber in die Scheune, wo der Maler mit des Kirchenvogts Maitli das Vieh fütterte, und schrie schluchzend: "Marieli, Marieli, nun ist die Milch doch herausgesotten!" Am andern Abend war im Pfarrhaus Kirchenratsssigung. Es saßen da beisammen der Herr Pfarrer, der Gemeindepräsident Hanspeter, der Kirchenvogt Johannes, der alte Jakobseb und der Schulmeister, als Schreiber des Kirchenrates von Stagesegg.

Lange Zeit saßen sie beieinander und redeten von allem Möglichen und Unmöglichen, nur nicht von der neuen Kirche, wegen der sie doch zusammenberufen worden waren. Nämlich die Pfarrsköchin befand sich in der Stube, und solange sie mit Abstauben der alten Möbel nicht fertig war, ging sie nicht hinaus, selbst wenn der heilige Bater ein Konsistorium in der Stube abgehalten hätte. War der Pfarrer der Hirt und die Gemeinde die Herde, so glich sie einer drohenden Wetterwolke, die auch beim schönsten Wetter zu bligen und zu donnern anfangen konnte, worauf dann gewöhnlich vor ihr Herde sowohl als Hirt Reifaus zu nehmen pflegten. Der Pfarrer hätte es eher gewagt, dem berühmten Becher unter die Rochen des Meeres nachzuspringen, als der Schwester Röchin zu verdeuten, sie sei in der Stube überflüffig, denn er liebte den Frieden über alles. Endlich ging sie. Da eröffnete der Präsident die Sitzung, indem er kund tat, daß es sich nun darum handle, erstlich, ob man das Gewölbe und die Wände des Kirchleins mit vergoldetem Stut zieren wolle oder nicht, und zweitens, was man für ein Bild ob ben Hochaltar malen zu lassen gedenke.

Der Kirchenvogt als Fondsverwalter nahm dem Bräfi= denten das Wort weg, noch ehe er geschlossen hatte. Es sei kaum Geld genug im Kirchenfäckel, brummte er, für ein ein= faches geweißeltes Kirchlein, geschweige den für eine rauschgoldene Kirche voll Firlifanz. Er begreife nicht, für was man die Wände und Decke so großartig herausputen wolle. Eine Kirche sei eine Kirche. Man könne in einer geweißelten ebenso Gott dienen, als in einer, die voll Flitterzeug hange. Budem hätten die drei Glocken ein Narrengeld gekoftet, und es werde sich noch fragen, ob im Heuet die drei neuen Glocken das Unwetter beffer von Stagelegg abzuhalten vermögen, als das alte bewährte Glöcklein, das man fo dumm ins Beinhaus der Nachbargemeinde verschenkt habe. Es heiße jett sparen, die Kirchensteuer werde so groß genug. Wenn aber der Herr Pfarrer irgendwo eine Goldgrube wisse, könne man seinet= wegen die Kirche auch außerhalb bis über den Kirchturmknopf hinaus vergolden.

"Ei freilich," sagte daraufhin der alte Pfarrer, "allweg weiß ich eine Goldgrube, Kirchenvogt, das ist der opferwillige Glaube unserer gesamten katholischen Welt. Und die habe ich im Sinne redlich und unentwegt auszubeuten, bis es für ein würdiges prunkvolles Gotteshaus so gut langt, wie für die drei Glocken, die unserm hauslichen Kirchenvogt einmal freudig ins beffere Jenfeits läuten follen. Rein, Johannes, mit beinem geweißelten Kirchlein mußt mir nicht kommen. Ich will nicht, daß ihr unter der Predigt die Fliegen an den Wänden zählt, weil ihr sonst nichts würdigeres zu sehen habt. Voll Gold und Glanz will ich die Kirche haben und will nicht ruhen, bis hellfarbene und grellbunte Scheiben und allerlei Zierwerk Alleluja durchs Kirchlein schreien. Einfach und nüchtern habt ihr's ja zu Hause in den Bauernstuben. Kommt ihr mir aber in die Kirche, foll nicht nur die Orgel Hofianna singen, sondern auch Altar und Kirchlein über und über, auf daß sie in euren erkälteten Herzen die wärmenden Lichter

der Hoffnung anzünden, auf daß euch das kleine Haus Gottes einen Vorgeschmack gibt von der Burg Gottes im himm= lischen Ferusalem. Das jubelnde Kirchlein soll euch sagen, daß ihr nicht umsonst auf dieser Welt übel gelitten und geftritten habt. Jubilieren sollen alle Kirchengewölbe, und ift's nur ein rauschgoldener Himmel, so wette ich mit euch was ihr wollt, daß er jedes arme und troftbedürftige Berg zu Gott emporzieht. Ich will aus meiner Kirche keine kalte Gemeindestube machen, in der man die Langeweile an allen Wänden herumkriechen fieht. Zudem tät' ich mich für die ganze Gemeinde schämen, wenn mir der Herrgott im himmel einmal fagte, daß er in Stagelegg in einem armseligen, geweißelten, totlangweiligen Kirchlein habe wohnen muffen, während er bei unsern Nachbarn in Fluhbachport, die doch auch keine Grafen seien, in einem wahren Palaste zu Gaft gewesen sei."

Der Kirchenvogt Johannes Dürlibacher brummte eine Weile vor sich hin; doch als auch der Präsident Hanspeter dem Pfarrer zustimmte, sagte er: "Ja, wenn der Pfarrer über unsere Kirche einen Goldregen niedergehen lassen kann, dann putt sie meinetwegen heraus wie ihr wollt." Kurzum, der Kirchenrat von Stagelegg wollte sich im Himmel von den Fluhbachpörtlern nicht übertrumpfen lassen und so wurde denn beschlossen, die Kirche mit Stukkatur und Vergoldung aus reichste auszuschmücken. Für die Kosten versprach der Pfarrer aufzukommen, indem er sich an die gesamte Christensheit auf hundert Meilen Nachbarschaft wenden wollte.

Der alte übelhörige Kirchenrat Jakobseb schüttelte in einem sort den zipfelbekappten Kopf, sagte aber nichts als alleweil: "Das sind Zeiten, das sind Zeiten!" Der Gemeindepräsident aber meinte schmunzelnd: "Am End bringt der Herr Pfarrer so viel Geld zusammen, daß noch ein Restchen übrig bleibt für ein Sträßchen zum neuen Allmeindstall."

"Hanspeter, Hanspeter!" machte, schalkhaft mit dem Finger drohend, der Geistliche.

Soweit war alles in ziemlichem Einverständnis behandelt worden. Als man aber ans zweite Traktandum kam und entschieden werden sollte, mit was für einem Bild man den Hochaltar schmücken wolle, rückte jeder mit einem andern Vorschlage auf. Der Pfarrer wollte Maria Simmelfahrt dargestellt sehen. Der Gemeindepräsident hanspeter wünschte ben Apostel Petrus auf das Gemälde zu bringen. Und der Kirchenvogt Johannes wollte durchaus den Liebesjünger und Apostel Johannes ob dem Hochaltar gemalt haben. Zum ersten, sagte er, sei der Apostel Johannes Kirchenpatron zu Stagelegg und zum andern ftande der Liebesjünger Johannes. ber es mit dem Heiland allzeit so gut gekonnt habe, der Kirche gewiß besser an als der Apostel Petrus, der in der Leidengeschichte doch einmal eine bedenkliche Rolle gespielt habe. Aber nun trat der Gemeindepräsidend Sanspeter erft recht hartnäckig für seinen Namensheiligen ein. Der heilige Betrus sei denn doch, meinte er unter anderm, der Apostel= fürst und bedeute mehr als alle elf andern Apostel zusammen und ihm und niemand anderm habe der Herrgott die Schlüffel des himmelreiches übergeben.

"Der Liebesjünger muß auf das Bild!" begehrte der alte Johannes auf.

"Den Apostelfürsten will ich haben!" rief der Gemeindespräsident.

"Und mir," sagte nun stotternd der übelhörige Sakobseb, "mir muß der Apostel Jakobus der ältere auf das Bildnis und kein anderer. Zum ersten darf er sich neben den andern Aposteln wohl sehen lassen und zum andern heißen die Mannsleute der halben Gemeinde nach ihm und zum dritten und letzten . . ."

"Ich meinerseits," wagte der Schulmeister die stotternde Rede zu unterbrechen, "wäre für den Apostel Thomas. Nicht etwa bloß, weil er mein Namenspatron ist, sondern auch . . ."

"Was," schnarchelte ihn der Kirchenvogt ab, "den Apostel Thomas willst du auf dem Bildnis haben? Ist er denn nicht der erste gewesen, der an unserm Herrn und Heiland gezweiselt hat? Den Liebesjünger wollen wir, sag' ich!"

"Den Apostelfürsten und keinen andern!"

"Jakobus der ältere foll her!"

Kurzum, jeder wollte seinen Apostel ob dem Hochaltar sehen. Da holte der Pfarrherr nochmals mächtig aus und legte sich für Mariä Himmelsahrt ins Zeug, daß es eine Art hatte. Er wolle aus seiner Kirchendecke ein kleines Abdild des Himmels machen lassen und da wüßte er wahrhaftig kein passenderes und würdigeres Vildnis für den Hochaltar, als die Gottesmutter und Himmelskönigin Maria, wie sie mit ausgestreckten Armen vom Sterbebett, aber lebend, jubelnd in den Himmel hinauffahre. Sie sei ihnen allen ja täglich die beste Fürditterin und stehe doch gewiß weit über allen Aposteln und Heiligen, da sie Gottes Thron und Ohr annächsten sitze. Zudem könne man ja, wenn es doch sein müsse, den Liebesjünger Johannes, den Apostelsürsten Betrus, Jakobus den ältern, den ungläubigen Thomas, überhaupt sämtliche Apostel als Nebensiguren auf das Gemälde bringen.

Endlich gelang es dem Pfarrer doch mit Ach und Krach, und nachdem er heimlich mehrmals den heiligen Geift zu Hilfe gerufen, Mariä Himmelfahrt als Hochaltarbild durchsulsehen, unter der Bedingung freilich, daß die Apostel und, besonders sichtlich, der Liedesjünger Johannes mit auf das Gemälde kämen. Denn, sagte brummend der alte Kirchensugt, er glaube sich um das Kirchenwesen von Stagelegg soviel verdient gemacht zu haben, daß sein Namensheiliger sich nicht hinter den andern Aposteln zu verbergen brauche.

Der übelhörige Jakobseb aber und der Gemeindepräsident, die cs heimlich wurmte, daß der Liebesjünger auf dem Altarbild besonders hervortreten sollte, verlangten zulet mit

anerkennenswerter Hartnäckigkeit, das die Muttergottes mit sieben Schwertern in der Brust himmelsahren müsse.

Nur mit einem außerordentlichen Aufwand von Beredsfamkeit brachte der Geiftliche die beiden Bauern dahin, daß sie die Art der Ausführung der Himmelfahrt ihm und vorab dem Maler überließen. Wie sie aber heim zum Liehfüttern gehen wollten, hielt sie der Pfarrer zurück und sagte, er habe noch etwas weniges zu verhandeln. Da hockten sie widerwillig noch einmal ab. Was er denn noch habe, wollte der Gemeindepräsident wissen.

"He," meinte der Pfarrer kurz, "der Maler, der da gesstern beim Kirchenvogt eingezogen ist, muß ein Modell haben."

"Was muß er haben?"

Die Bauern schauten erst den Pfarrer und dann sich gegenseitig nicht anders an, als ob einem jeden ein Horn aus der Rase wüchse.

Da erklärte der Geistliche die Bedeutung eines Modells, und als sie ihn nicht verstehen wollten, ging er noch weiter und suchte ihnen seinen Nuten und seine Notwendigkeit mögslichst tlar zu machen, indem er die halbe Kunstgeschichte zitierte. Es dauerte aber ein geraumes Beilchen, bis er seinen Kirchenräten die Zweckmäßigkeit eines Modells beigebracht und ihnen begreisslich gemacht hatte, daß die Muttergottes dem Maler nicht persönlich erscheinen werde, damit er sie in aller Muße für ihr Kirchlein abmalen könne. Nach wiesem Kopsschütteln der würdigen Kirchenpsleger fragte endslich der Gemeindepräsident Hanspeter: "Za, um's Himmelsewillen, wer soll den aber das Modell oder wie's heißt, es ist ja ein Dreck daran gelegen, machen?"

Der Pfarrer schmunzelte, daß er sie glücklich soweit hatte. "Ja eben," sagte er dann mit schier besorgter Miene, "das ift die Frage: Woher das Modell nehmen? In den Städten gibt es Weibsbilder, die für Geld sich dazu hergeben. Zum einen sind es aber nicht immer die schönsten und täten sich weit eher für sündige Maria Magdalenen schiefen als für die unbesleckte Jungsrau Maria. Und zum andern meine ich alleweil, wir könnten das billiger und besser im eigenen Lande sinden."

"Das meine ich auch," fiel der Kirchenvogt unbedenklich ein.

"Und so habe ich denn den Maler gefragt und er meinte, eure Tochter, Kirchenvogt, das Marieli wäre ein Modell für die Muttergottes wie gewünscht." (Forts folgt.)

# Im «sonnigen» Süden.

Reise= und fiteplauderei von E. Trosch, Bern.

(Schluß.)

Es war in Lérici, einem wunderschön gelegenen Nest am Golf von Spezia, wo ich mich ein paar Tage von den Strapazen meiner Studienreise erholte. Der Ort, den eine gewaltige, imposante Burg beherrscht, besitst einen vorzüglichen Badestrand, und das einsach, aber zweckmäßig eingerichtete Badeetablissenent wurde jeden Tag von 600 bis 800 Personen aus Lérici selbst, aber auch aus Spezia und andern Orten am Golse besucht. Sine doppelte Flucht von Ankleideskabinen flankierte eine zentrale Plattform, auf der getanzt, gespielt, gegessen und gezecht wurde. Solange eine der vors

deren Kabinen frei war, wagte ich es, freisich nicht ohne Bedenken und nachträgliche Selbstvorwürfe, Börse und Uhr in meinen Kleidern zu belassen. Da aber die Kabinen uns verschließbar waren, und zahlreiche Personen beiderlei Gesichlechtes vor den Kabinen herumstanden oder abs und zusgingen, so nahm ich mir vor, meine Kabine fest im Auge zu behalten. Damit war's nun freisich so eine Sache in dem herrlichen Meerbad, wo man sich mit unbeschreiblichem Wonnesgesühl von den sansten Wellen schaukeln ließ, wo man zum erstenmal ein Leben und Treiben, unendlich bunt und mannigs